

Römische Münzen und Münzstätten des 3. Jahrhunderts. IV

Autor(en): **Weder, Markus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **28-32 (1978-1982)**

Heft 121

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-171217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Si l'atelier de Trèves au cours du règne de Tétricus I a émis de nombreux aurei avec effigies à gauche, les antoniniani pour Tétricus Père, eux, comportent régulièrement des portraits tournés à droite, à la seule exception d'un exemplaire qu'Elmer (no 792) cite d'après une galvanoplastie conservée dans une collection privée de Vienne. Toutefois des bustes à gauche – rares il est vrai – sont connus sur des antoniniani de Tétricus II (Elmer 793).

Mais c'est surtout le problème de la gravure de la titulature qui nous retiendra ici.

Dans sa note, M. Weder fait remarquer à juste titre que l'existence de poinçons avec lettres rétrogrades est improbable et que par conséquent la légende de la pièce qu'il signale ne peut avoir été que gravée. J'ajouterai que dans le cas de l'antoninianus de Gallien publié par M. Weder comme dans celui de la monnaie de Tétricus I du trésor de Saint-Vérand on est bien obligé de convenir que la confection de la totalité du coin utilisé (effigie et légende) a dû être l'œuvre d'un seul et même artiste ce qui amène à remettre en question la théorie généralement admise que la réalisation des titulatures – par poinçonnage ou gravure – était confiée à un ouvrier distinct.

RÖMISCHE MÜNZEN UND MÜNZSTÄTTEN DES 3. JAHRHUNDERTS, IV *

Markus Weder

5. Eine illegale Nachprägung eines Gordianantoninians aus dem stadtrömischen Amt

Neben den regulären, stilistisch einheitlichen Prägungen stößt man in Schatz- und Streufunden immer wieder auf vereinzelt Münzen, die sich von jenen durch gröbere Eigenschaften, fehlerhafte Legenden oder durch mindere Metallbeschaffenheit abheben. Es sind dies private Fälschungen, die vielleicht gleichzeitig, eher aber noch später als die Münzen, die sie kopieren, hergestellt wurden. Der qualitative



Abb. 1 Gordian III., RIC 36.

Abb. 2 Gordian III., «provinzielle» Imitation, nach RIC 92.

Abb. 3 Illegale Nachprägung, nach RIC 36.

Abb. 4 Saloninus, RIC 26.

Abb. 5 Gallienus, RIC 148. Alle im Britischen Museum.

* Vgl. SM 118, 42 ff.; 119, 71 ff.; 120, 99 ff.

Zerfall der offiziellen Münzprägung in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hat Betrug geradezu herausgefordert. Das Ausmaß desselben gibt uns auch eine Idee von der staatlichen Überbewertung des zur Kreditmünze gewordenen Antoninians. Eine eng mit der archäologischen Bodenforschung zusammenarbeitende Numismatik wird die Imitationen hoffentlich in nicht allzu ferner Zukunft in regionale Gruppen einordnen, wenn nicht definitiv bestimmten Werkstätten zuweisen können. Den Ursprung einer Fälschung (Abb. 3) können wir schon jetzt mit Sicherheit feststellen. Diese Münze ist nicht von der üblichen provinziellen Fabrik (vgl. Abb. 2), sondern von verhältnismäßig gepflegtem, stadtrömischen Stil und hat einen gleichmäßigen Schrötling. Dem Stand der Stilentwicklung entsprechend kann aber der Stempel nicht vor Mitte der fünfziger Jahre geschnitten worden sein (vgl. auch das Original von 239, Abb. 1).

Der Antoninian des Saloninus (Abb. 4) kann uns im Stilvergleich weiterhelfen. Wenn auch nicht dieselbe Künstlerhand, sehen wir zumindest gleichzeitige Produkte *einer* Schule. Übereinstimmung bringt ebenfalls ein Vergleich von Rückseiten (Abb. 5). Die Vielzahl der hybriden und anderweitig merkwürdigen Münzen des stadtrömischen Amtes unter Gallienus bis Aurelian ist schon immer aufgefallen. Es ist kein Zufall, daß sie häufig untergewichtig sind. In eben diese Kategorie gehört auch ein großer Teil der manchmal lächerlich kleinen und leichten DIVO CLAVDIO-Antoniniane. Unsere Nachprägung ist damit verglichen nur eine kleine Privatarbeit eines oder einiger Münzarbeiter. Diese illegalen Machenschaften müssen der Organisation anfänglich Schwierigkeiten bereitet haben – die unter Philipp I. zeitweilig eingeführte Offizinssignatur wurde unter Gallienus endgültig beibehalten. Sie darf als Kontrollmechanismus angesehen werden. Unter Aurelian hat die Korruption dennoch über die *familia monetalis* hinaus auf andere Faktionen übergreifen. Als dieser Kaiser, der, wie seine frühen Verbesserungen der Prägungen zeigen, der Finanzpolitik Bedeutung beimaß, diesem Treiben ein Ende setzen wollte, muß es zu bürgerkriegsähnlichen Situationen gekommen sein. Der vermeintlichen Anzahl der Todesopfer seitens der Regierungstruppen von 7000 verdanken wir auch die Erwähnung dieser Straßenkämpfe in Rom in den entschieden skandalträchtigen schriftlichen Quellen (SHA, Vita Aureliani 38, 2).

6. Die Pendilienfibel des Aurelian

Auf einigen Antoninianen des Kaisers Aurelian (Abb. 7, 8, 11, 12) wird das Paludament der Kaiserbüste von einer besonderen Fibel geschlossen. Diese, eine Pendilienfibel – «eine Edelsteinscheibe, von der goldene Kettchen mit Perlen oder Amethysten herabhängen»¹ – war bisher auf Münzen der Zeit vor Constantin I. nicht beobachtet worden. Die späteren Darstellungen des 4. Jahrhunderts haben auch meist drei Gehänge (Abb. 10); die Fibel Aurelians hat nur deren zwei und entspricht in dieser Hinsicht einer Fibel des Severus auf dem Tondo der Berliner Museen (Abb. 6). Solche Kleinode, prachtvolle Kostüme generell, sollen aber nicht unbedingt, wie Delbrück meint, als prunkvolle Unterhaltungen über gefährliche Zeiten hinwegtäuschen². Eine solche Deutung ist allzu sehr beeinflusst von der Polemik der *Historia Augusta*, die die Juwelenpracht, den Kleiderprunk und das gelegentliche Tragen des ursprünglich als Symbol der Könige verhaßten Diadems der Dekadenz, Degeneration und Despotie einzelner von ihr verfemter Kaiser zuschreibt. A. Alföldi sieht den militärischen Hintergrund deutlicher: «Da die Militär-

¹ R. Delbrück, Der spätantike Kaiserornat, in *Die Antike*, VIII, 1932, S. 7.

² R. Delbrück, Die Münzbildnisse von Maximinus bis Carinus (1940), S. 46.

tribune schon vor der Kaiserzeit goldene Fibeln trugen und im 3. Jahrhundert sogar mit Edelsteinen verzierte Goldfibeln als offizielle Geschenke erhielten, mußten die Kaiserfibeln besonders prachtvoll sein»³.

Als Oberherr der Armee, des jetzt einzigen Garanten für Existenz und Einheit des Reiches, hat sich der Kaiser nur die hervorragendsten Zeichen seiner Stellung innerhalb einer privilegierten Schicht angeeignet. Es ist auch denkbar, daß sich die Regel, wonach dem Kaiser gewisse Edelsteinsorten vorbehalten waren, eben im letzten Drittel des 3. Jahrhunderts entwickelt hat. Claudius II., Quintillus, Aurelian und ihre Nachfolger müssen eine Gruppierung gebildet haben, die wir heutzutage als «Militärjunta» bezeichnen. Ein solcher Verband, falls nicht durch Druckmittel und Abhängigkeitsverhältnisse zusammengehalten, operiert am erfolgreichsten, wenn der Unterschied zwischen Oberhaupt und Gruppe – eine streng nach Dienst-



Abb. 6 Skizze nach dem Tondo der Berliner Museen, DDR

Abb. 7 Antoninian des Aurelian, Münzstätte Serdica; Britisches Museum.

Abb. 8 Ebenso, Vs.: Büste mit Schild (?), auf dem Fibeljuwel Kopfbild (?).

Abb. 9 Miliarensis des Constantius Gallus, Vs., Münzstätte Thessalonika, Britisches Museum.

Abb. 10 Solidus des Gratian, Vs., Münzstätte Trier, Britisches Museum.

Abb. 11 Antoninian des Aurelian, Vs., Münzstätte Serdica, Privatbesitz.

Abb. 12 Antoninian des Aurelian, Vs., Münzstätte Cyzicus, Privatbesitz.

jahren abgestufte Hierarchie ist wegen der zu erwartenden unterschiedlichen Talente wenig wahrscheinlich – taktvoll im Bereich des Symbolischen zum Ausdruck gebracht wird. Daß Machtkämpfe nur in Intervallen von zwei bis fünf Jahren stattfanden, muß den Umständen entsprechend als Teilerfolg angesprochen werden. Dennoch war die Einführung des Systems der Tetrarchie eine historische Notwendigkeit.

³ A. Alföldi, Insignien und Tracht der Römischen Kaiser, in Röm. Mitteilungen, 50, 1935, S. 65.

Der Pendilienfibel des Severus auf dem Berliner Tafelbild ist nicht zuviel Beachtung geschenkt worden. Obwohl die Familie (Geta eradiert) dort in Konsularroben gezeigt wird, muß die Herstellung der Malerei und damit das Dargestellte nicht offiziell sein. In solchen Fällen richtet sich der Historiker gerne nach den Münzen, deren Prägung von höchster Stelle veranlaßt, also zweifellos repräsentativ ist. Gerade durch diesen Status sind die Münzen aber, wie das gesamte Staatswesen, bürokratisch, konservativ und schwerfällig. Die ersten Münzen mit der Pendilienfibel (Abb. 7, 8) stammen aus Serdica; nur die spätere Variante (auf der linken Schulter, Abb. 11) wird in anderen Münzstätten kopiert (Abb. 12). In Serdica erscheinen unter Aurelian auch die sogenannten «hymnischen» Legenden DEO ET DOMINO oder DEO ET DOMINO NATO. Mit ihnen, wie auch mit unserer Pendilienfibel und Prunkpanzern schmeichelt der aus Rom stammende Graveur, der wohl bei der Beseitigung der dortigen Mißstände geschont wurde, dem Kaiser ⁴. Die Dedikationsform anstelle des üblichen Nominativs weist auf den Ursprung der Erscheinung. Sie ist nicht von oben diktiert, dort aber stillschweigend geduldet worden ⁵. Dieselben und verwandte Formen sind auch noch auf Münzen der Nachfolger zu finden. Die Parallele mit der Pendilienfibel, die ja auch wirklichkeitsgetreu wiedergegeben ist, ist nur eine weitere Bestätigung dafür, daß die Titel DEVS und DOMINVS, auch wenn sie die herkömmlichen auf den Münzen noch nicht verdrängt haben, anderweitig schon im Gebrauch waren.

⁴ RIC (Vol. V, 1) 260, Anm. 3.

⁵ Vgl. Alföldi, loc. cit. S. 93.

DER ISFENDIYARIDE DSCHELAL AD-DIN BAYEZID (KÖTÜRÜM) UND SEINE SILBERMÜNZEN AUS KASTAMONU

Helmut Piegeler

Isfendiyariden (oder Dschandariden) ¹ nennt man die Angehörigen einer Dynastie türkmenerischer Abstammung, die beim Niedergang des anatolischen Seltschukenreiches Ende des 13. Jahrhunderts in Kastamonu, Sinop und Umgebung, also im ehemaligen Paphlagonien, ein Emirat gründeten. Sie bildeten eines der über zehn Fürstentümer in Kleinasien, die bis zur endgültigen Machtentfaltung der Osmanen ein mehr oder weniger unabhängiges Dasein führten ². – Bis 1327 war noch Timurtasch, Sohn des mächtigsten mongolischen Wesirs und Generals Tschoban, Statthalter des Ilchaniden-Sultans Abu Said in Anatolien. Nachdem der Vater beim Hof in Täbris in Ungnade gefallen war und in Herat hingerichtet wurde, mußte auch der Sohn um sein Leben fürchten. Nach einer mißglückten Revolte gelang Timurtasch

¹ Siehe Artikel «Isfendiyâr-Oghlu» von J. H. Mordtmann in Enzyklopaedie des Islâm (ab 1913), der unverändert in die nur noch in englischer und französischer Sprache erscheinende neue Edition übernommen wurde. Außerdem: I. H. Uzunçarşılı, Anadolu Beylikleri ve Akkoyunlu, Karakoyunlu devletleri (2. Auflage, 1969), 121–147; sowie M. S. Ülkütaşır, Sinop'ta Candar Oğulları zamanına ait tarihi eserler, in Türk Tarih, Arkeologya ve Etnografya Dergisi, Sayı V, 1949, 152–191, mit einem allgemeinen Überblick über die Geschichte der Dynastie.

² Über die Entstehung der Fürstentümer siehe auch B. Flemming, Landschaftsgeschichte von Pamphylien, Pisidien und Lykien im Spätmittelalter (1964), 27 ff. Als beispielhafte Monographie: P. Wittek, Das Fürstentum Mentese (1934).